

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

1. Mittwoch, am 2. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Aesthetik**, von August Ernst Umbreit. Erster Theil. Leipzig, Barth. 1838. gr. 8.

Als Alex. Baumgarten — vielmehr der Taufpathe als Vater der Aesthetik — dem noch ungeborenen Kinde diesen Namen gab, ahnete er wohl nicht, zu welchen Mißgriffen und Verirrungen derselbe führen würde. So wenig auch, was er zur Feststellung des Begriffs der Schönheit gab, dem philosophischen Bedürfnisse genügen mochte, so war man doch glücklich, mit dem neuen Namen eine Disciplin gewonnen zu haben, die dem Scharfsinn eine neue Bahn anwies, und deren praktischer Nutzen sich mit der Zeit — so hoffte man — wohl auch herausstellen würde. Es war ein Kampfplatz eröffnet, auf dem die Schönheit selbst den Preis erteilen sollte. Kein Wunder, wenn die edelsten Kämpfer herbeieilten, ihr den Schleier, als den verheißenen Kampfpriest, zu entreißen. Ob es Einem gelungen, oder ob von ihnen allen, wie hier und da behauptet wird, jenes Wort Fontenelle's über die Cartesianer gelte: „sie glauben nicht, was sie sehen, sehen aber alle, was sie glauben,“ darüber, scheint es, sind die Stimmen getheilt, und, wenn Viele meinen, die alte mehrdeutige Sage von dem verschleierte Bilde gehe immer noch bedenklich von Munde zu Munde, so können auch wir, im Hinblick auf manche Erscheinungen der Zeit, nicht umhin, in solches Bedenken einzustimmen. Ist ja noch nicht einmal die wichtige Vorfrage, ob das Schöne in den Begriff falle, oder, bloß im Gefühl gegeben, sich jeder begrifflichen Darstellung entziehe, zur vollen Entscheidung gekommen! Und was den praktischen Nutzen betrifft, so macht ihn gerade in unsern Tagen die vage Principlosigkeit in Hervorbringung und Kritik mindest sehr zweifelhaft. Gleichwohl darf es die Wissenschaft sich nicht nehmen lassen, auch das Schöne in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen, selbst wenn sie damit enden müßte, ihre eigne Incompetenz zu erklären.

Der Verfasser der vorliegenden Aesthetik, deren erster Theil sich als eine auch für sich bestehende „Sammlung allgemeiner ästhetischer Abhandlungen zur Begründung einer Aesthetik“ ankündigt, beabsichtigt nichts Geringeres, als eine Emancipation derselben von der Philosophie; sein Buch, das, laut der Vorrede, ein Versuch seyn

soll zu einem „lebendigen Bilde der Thaten und Leiden des ästhetischen Gehaltes im Daseyn,“ protestirt auf das Stärkste gegen „alles sich Eindringen der Philosophie,“ die von Baumgarten herab bis auf Hegel, statt das Schöne zu erklären, bloß entweder in abstracten philosophischen Sätzen psychologische Erläuterungen gegeben oder in leeren, vieldeutigen metaphysischen Formeln die Verwirrung nur vermehrt habe. Des Verfassers Standpunkt — sehen wir — ist nicht der philosophische, es ist, wie er selbst ihn bezeichnet, der, von dem aus Goethe und Winkelmann das geleistet haben, „was als vielstimmiges Echo in dem gesunden Sinne des Volkes wiedergeklungen hat und so in der Nation selbst ein Erlebtes geworden ist.“

Wir haben das Ziel des Verfassers — dessen Streben, einen unabhängigen Standpunkt in der Wissenschaft zu erringen, aller Anerkennung werth ist, — zum Theil mit dessen eignen Worten, angedeutet; sehen wir nun, auf welchem Wege er dieses Ziel zu erreichen sucht.

Die erste Abhandlung verbreitet sich über den Begriff der Aesthetik, deren hergebrachte Erklärung, als einer Lehre vom Schönen, als unzulässig, verworfen wird. Der Verfasser vermist zunächst in ihr eine Bestimmung, die er für wesentlich hält, jene des „Verkehrs mit dem Schönen,“ und meint, daß ein gebildeter, mitten in unser Leben hereinversetzter Geist, nach länger fortgesetzter Betrachtung unserer höheren Bestrebungen, über die Bedeutung des Namens Aesthetik befragt, unfehlbar antworten würde, sie sey der Verkehr mit dem Schönen. Wir bezweifeln dieß, indem wir annehmen, daß der Gebildete im Laufe jener Beobachtung auch so viel von der Sprache gelernt haben werde, um zu wissen, daß schon die Bildung des Wortes nicht auf Verkehr, sondern auf Wissenschaft hinweise. — In der That scheint es, als sey es Herrn Umbreit mit besagter Ausstellung gar nicht ein eigentlicher Ernst, sondern mehr nur darum zu thun gewesen, einen Anknüpfungspunkt für die nachfolgende Entwicklung zu gewinnen. Nicht die Compendien der Schule und die Systeme der Philosophen, meint der Verfasser, habe zu befragen, wer über die Bedeutung jenes Namens Auskunft verlange, sondern mit frischem, unbefangenen Natursinne müsse er im Le-

ben sich umschauen zu sehen, was man da als ästhetisch bezeichnet. Wir gestehen, daß wir es in aller Beziehung für ein unfruchtbares und mißliches Bemühen halten, über Begriffe, die der Wissenschaft angehören, den vulgären Sprachgebrauch um Rath zu fragen, zumal aber, wo es Ausdrücke gilt, die, wie der vorliegende, dem wissenschaftlichen Bedürfnisse ihren Ursprung verdanken und, in das gewöhnliche Leben übergetragen, von Unkunde und Unverstand so oft auf das Unverzeihlichste gemißbraucht werden. Möchte es ja selbst bei ursprünglich deutschen, also aus dem innersten Leben des Volkes hervorgegangenen, aber durch den wissenschaftlichen Sprachgebrauch in ihrer Besonderheit fixirten Benennungen selten rathsam seyn, auf die gemeine Sprachweise zurückzugehen! Was würde auch dabei herauskommen, wenn wir über das Schöne und Gute von dem, was das alltägliche Leben „schön“ und „gut“ nennt, einen Aufschluß erwarten, oder über die Kunst bei dem Taschenspieler, Haarfräuser und Andern, die alle von ihrer Kunst reden und sich Künstler nennen, uns Rathsh erholen wollten? Wir müßten ja dennoch zuvörderst das im Hintergrunde ruhende Allgemeine hervorheben und dagegen das falsche Besondere, das der Gebrauch hinzugefügt hat, absondern und fallen lassen, um den Kern des Begriffs von seiner Schaafe zu lösen, und würden damit immer wieder auf den Standpunkt der Wissenschaft zurückgedrängt, der allein die letzte Entscheidung zukommt. Gleichwohl wendet sich der Verfasser an eben jenen Sprachgebrauch und zwar ausdrücklich nur den deutschen; denn innerhalb der Lebensbeziehungen, die von unserer Nation ästhetisch genannt werden, müsse das vorhanden seyn, was wir als Aesthetik bezeichnen. Aber wie schwankend ist dieser Gebrauch! Will ja der Verfasser selbst — wie uns scheint, ganz willkürlich und gegen allen Gebrauch — zwar den Dilettantismus, keineswegs aber das freie Hervorbringen wahrhaft künstlerischer Werke ästhetisch genannt wissen! Als ob wir, wenn wir von der ästhetischen Bildung eines Volkes oder einer Zeit sprechen, damit das Treiben der Dilettanten, und nicht vielmehr alles das meinen, was in der Richtung auf das Schöne lebendig geworden ist in einem Volk oder in einer Zeit! Jedenfalls erscheint uns der Weg ein wenig weit, den der Verfasser einschlägt, um am Ende, wie in der That geschieht, dennoch wieder auf die früher zurückgewiesene Erklärung der Aesthetik, als einer Lehre vom Schönen, zurückzukommen.

Dhne diese Ausstellungen, zu denen uns die ersten Blätter Veranlassung gaben, fortzuführen, verfolgen wir lieber den Verfasser, dem es um seinen Gegenstand ein

begeisterter Ernst ist, in seinem meist selbstständigen Gedankengange weiter. — Alle jene Lebensbeziehungen, heißt es, vereinigen sich in einem Urphänomen, welches durch einen unendlichen Reichthum von Manifestationen zu uns herantritt. Dieses Urphänomen ist die Schönheit, die, sowie sie im Leben erscheint, auch den Sinn für das Schöne hervorruft, welcher allein — was das bloße Denken nicht vermag — das Schöne, als solches, erkennt und, in seiner vollen Thätigkeit zwar auf das Innigste mit dem Denken verbunden, dennoch als das Vorherrschende und Bedingende, diesem den Kreis vorzeichnet, innerhalb dessen es seine Wirksamkeit zu entfalten hat. Das Denken behandelt nun das gegebene Schöne als stoffartiges Object, während jener Sinn die des Stoffartigen entbundene Verklärung erkennt und genießt. Erst indem wir in dem Schönen selber leben, erkennen wir, was das Schöne ist. Wo der Sinn des Schönen auf den Punkt seiner Emancipation gelangt ist, tritt die Aesthetik auf, welche die Verhältnisse der objectiven Gestalten untersucht und verdeutlicht und uns so eine klarere Einsicht in das Wesen der Schönheit verschafft. Die Einheit wissenschaftlicher Behandlung ist der Aesthetik nicht fremd; aber sie verdankt diese nicht einem obersten Gedanken, sondern lediglich dem immer deutlicher werdenden Bewußtseyn der unmittelbaren Anschauung des Schönen. Darum kann es kein System der Aesthetik geben; denn hier ist kein Gedanke, der da strebte, sich zum Systeme zu organisiren, und das anschauliche Unendliche kennt, als solches, keinen Mittelpunkt, auf den es zurückwies. Es ist da, und ruft energisch unsere Anschauung hervor: „diese aber spielt sich immer wieder selber aus, um sich wieder von neuem zu gewinnen, wodurch sie immer reicher und vollkommener heranwächst.“ — Wir lassen diese Sätze, die, mehr oder weniger eigenthümlich, wie man sieht, das Wichtigste dieser Abhandlung umschließen, auf sich beruhen, freuen uns aber, einmal in einer Aesthetik die Anschauung nachdrucksvoller, als sonst zu geschehen pflegt, hervorgehoben zu sehen. Nur die zu seltene Bezugnahme auf die Forschungen der jüngsten Zeit möchten wir rügen; aber der Verfasser perhorrescirt die Schule und was nach ihr schmeckt. Mag er dieß immerhin (denn auch wir glauben, ein einziges Bild von Rafael gewähre einen tieferen Blick in das Wesen der Schönheit, als alle Kathederweisheit der Welt); gleichwohl wäre es belehrend gewesen, von Herrn Umbreit selbst zu vernehmen, wie sich sein Urphänomen zu dem verhalte, was die speculative Aesthetik der neuen Zeit als die „erscheinende Idee“ an die Spitze gestellt hat, und wie er mit dem oben angedeuteten Ver-

hältniſſe des begreifenden Denkens zum Schönen gegen das, was die neuste Schule darüber festgestellt hat, in Opposition trete. Da es dem Verfasser vor Allem darum zu thun ist, die objective Richtung der Aesthetik über allen Einwand zu erheben, stellt er die Anschauung in den Vordergrund und hält zuvörderst alles bloß Psychologische und Subjective sich so fern, wie möglich. Manches böte im ferneren Verlaufe dieser Abhandlung zu Einreden Veranlassung, wie insbesondere, was über das Verhältniß der ästhetischen Anschauung zu religiöser Stimmung gesagt ist, oder die schroffe Entgegensetzung der Poesie und Kunst, sowie die doch wohl unbilligen, das Kind mit dem Bade ausschüttenden Aeußerungen über die Aesthetik auf Universitäten, so einverstanden wir übrigens mit dem Verfasser über die Forderungen sind, die er an den Aesthetiker macht; aber wir lassen dieß theils zur Seite liegen, theils gedenken wir im Verfolge dieser Anzeige darauf zurückzukommen. — Die zweite Abhandlung hat die Schönheit selbst zum Gegenstande. Der Verfasser weist folgerichtig die Definition der Schönheit den Philosophen zu und begnügt sich, die Einsicht in die allgemeinen Verhältnisse und Beziehungen der Schönheit zu vermitteln. Diese Einsicht erst — so ungefähr lautet die weitere Erörterung — erhebt den Sinn des Schönen zum freien Wissen von dem Schönen, das seinen Mittelpunkt in der Lebendigkeit des Gemüths hat. Hier im Gemüthe entwickelt sich nun die ewige Idee vom Schönen, und diese sich in und außer uns manifestirende Idee ist eben auch die Schönheit. Wir finden sie im Leben als ein Erstes, Eigenthümliches, mit mehr oder weniger Energie, mit an Beziehungen reichem oder minder reichem Lebensgehalt, Hervortretendes, als eine Thatsache, die unmittelbar durch ihr Hervortreten ihr eigenes Wesen für die Anschauung ausspricht. „Schönheit ist Welt und Leben, wie sie von innen heraus sich gestalten, um die ihnen eignen Beziehungen zur vollgültigen Menschheit (zu unserm vollen unmittelbaren Daseyn) für die Anschauung zu exponiren.“ — Wie diese menschlichen Beziehungen, als der eigentliche Gehalt, durch dessen Offenbarwerden die Erscheinung uns zur schönen wird, sich für die Anschauung herausstellen, wird ausführlich an Menschen-, Thier- und landschaftlichen Gestaltungen nachgewiesen. Wir glauben dem Verfasser nicht allzu fern zu stehen, wenn wir uns jenes Verhältniß bisher in folgender Weise erklärt haben: Alles wahrhaft Lebendige strebt zur Schönheit; das Leben aber beruht auf dem die Gestalt mehr oder minder energisch durchdringenden seelischen Elemente. Schönheit ist die volle Entfaltung des Lebens in der Gestalt, das Heraustreten des Seelischen,

des Göttlichen in der Form. Seele tritt an Seele heran und zieht sie herüber zu sich, als zu ihrem Gleichnisse. Darum ist das Schönste die Menschengestalt und jede höchste Schönheit zugleich charakteristisch. — Wir kehren zur Entwicklung des Verfassers zurück. Wie mannigfaltig sich das Schöne auch außer uns gestalte, so hat es dennoch seine Einheit in der im Innern des Gemüths wohnenden Idee, die sich, selbst nicht anschaulich, aber im Bewußtseyn lebendig vorhanden, in allem zur Erscheinung kommenden Schönen erkennt und wiederfindet. Letzterer Gedanke findet in der 3. Abhandlung „von verschiedenen Verhältnissen und Beziehungen der Schönheit“ seine weitere Ausführung. Hier werden denn auch die nachbarlichen Begriffe — wie: angenehm, interessant, reizend, hübsch, erhaben, rührend — besprochen. In Betreff des Erhabenen weicht unsere Ansicht von der des Verfassers ab. Der Umstand, daß in der Kunst, die in dem Schönen ihr Reich und ihre Grenzen hat, das Erhabene nur als Schönes zur Erscheinung kommt, giebt uns wohl noch kein Recht, jenes in allen seinen Beziehungen bloß als eine Art des letztern herauszustellen. Das eigentliche Gebiet des Erhabenen ist, scheint uns, die Natur, als die Leiblichkeit Gottes, und in ihr müssen wir, wenn wir nicht einen Sprachgebrauch, der Alles durch einander wirft, zum Führer nehmen wollen, Vorgänge und Erscheinungen gelten lassen, die wir nicht schön, wohl aber erhaben nennen. Auch in dem Erhabenen ist ein seelisches Element; aber während bei dem Schönen der reiche Gehalt, an das Gemüth herantretend, dieses zu sich hinüberzieht, wirkt das Erhabene mit seinem überreichen Gehalte auf den Betrachtenden in ganz anderer Art. Der erhabene Naturgegenstand reicht in aller seiner überwältigenden Größe nicht an die Unendlichkeit seines Inhalts; diesen aber erfaßt in Ahnung der Menschengestalt und fühlt sich dadurch, wie mächtig auch die Gewalt der Erscheinung gegen ihn andringt, über sich und das Irdische erhoben. Das Erhabene kann nur in seiner Beziehung auf das Gemüth begriffen werden; es verändert nach Verschiedenheit der Anschauenden, in der Steigerung von dem mindest zu dem höchst begabten Geist, seine Natur, wie es denn, dem bloß sinnlichen Menschen gegenüber, zum Furchtbaren und Grausenhaften erstarrt, auf dem Standpunkte des Humors aber in seiner Wesenheit ganz verschwindet. Das Meer ist nur erhaben, weil es hinter dem Horizonte noch unserer Phantasie einen unendlichen Spielraum läßt, und nur vor dem offenen Auge, wie S. Paul sehr bedeutungsvoll bemerkt, nicht vor dem zugebrückten, ist die Nacht erhaben. — Es galt uns hier bloß, den Begriff in seiner

Gesondertheit zu retten. Dagegen geben wir gern zu, daß derselbe in Bereich des Schönen zu einem Andern werde: denn tritt das Erhabene in die Kunst ein, dann muß es auch dem Gesetze der Kunst, d. i. dem der Schönheit sich unterwerfen, und es thut es, indem es diese in sich aufnimmt. Nur die älteste (symbolische) Kunstform durfte in ihrem Ringen nach der noch unerreichten Schönheit der Gestaltungen an das bloß Erhabene sich wagen. — Was die 4. Abhandlung in lichtvoller Darstellung über das Verhältniß der Natur- und Kunstschönheit beibringt, ist sehr gut, wiewohl nicht erschöpfend, wie etwa die tiefe und umfassende, freilich von einem ganz andern Standpunkte ausgehende, Auseinandersetzung desselben Gegenstandes von Hegel in der Aesthetik. Die an sich müßige Frage, ob die Natur gleich Schönes, als die Kunst, hervorzubringen im Stande sey, mag in dem populäreren Standpunkte des Verfassers ihre Entschuldigung finden. Den von Herrn Umbreit angenommenen Unterschied zwischen Kunst und Poesie können wir nicht zugeben. So lange er nur von der Poesie, als „dem allgemeinen Genius“ spricht, „der in allem Schönen walte,“ und sie in diesem Sinne von der Kunst unterscheidet, möchte wenig dagegen zu erinnern seyn. Die Idee der Schönheit muß sich, bevor sie nach außen künstlerisch hervortritt, innerlich gestalten, und das Vermögen, Gestaltungen der Art zu erzeugen, ist Poesie in ihrem ursprünglichen und weiteren Sinne. Die Künste, welches ihre Sphäre sey und wie verschiedener Mittel sie sich bedienen mögen, sind alle Töchter dieser einen Mutter. In diesem Sinne zeigt sich die Poesie eben so mächtig in dem Bildner und Maler, wie in dem Dichter. Allein der Verfasser will die Kunst des Letzteren, die Poesie im engern und gewöhnlichen Sinne, nicht als Kunst (höchstens als ein bloßes Analogon derselben) gelten lassen, da sie nicht mechanisch, wie andere Künste, äußere Hülfsmittel zu Darstellungen für die Sinne verwende. Vergessen wir aber nicht, daß in jeder Kunst das Darstellungsmittel durch das bedingt ist, was zur Darstellung kommen soll, und daß, wie die Anschauung in dem ihr Gemäßeften, dem Bilde, das Gefühlsleben aber in der rhythmischen Bewegung der Töne heraustritt, so auch der Geist in dem Geistigsten, der Sprache, die Bild und Ton zugleich ist, das ihm angemessenste Mittel findet. Ein Sinnliches und Stoffartiges ist auch hier, wenn auch vorzugsweise ein für den innern Sinn Gegebenes, und dieses unterliegt eben so einer mechanischen Behandlung, wie die Stoffe, in denen die andern Künste darstellen. Wir sprechen nicht von dem Prosaischen und Metrischen, das,

als Nebensache, hier allerdings auch nicht entscheiden kann. Der Verfasser will von den herkömmlichen Einteilungen der Künste Nichts wissen, aus gleichem Grunde und mit demselben Rechte, mit dem Jean Paul die Einteilungen der Poesie verwirft, „weil sie das künftig erscheinende Geisterreich, wovon jeder einzelne vom Himmel steigende Genius ein neues Blatt für die Aesthetik mitbringt, abschneiden und hinausperren“ (Vorrede zur Vorschule). — Die 5. Abhandlung verbreitet sich über das Lächerliche und dessen Bedeutung in der Kunst — über einen immer noch der tieferen Erörterung bedürftigen Gegenstand — zu leicht hin, wie uns vorkommt. Wir vermiffen gerade hier die Erläuterung aus concreten Fällen, ohne die nicht aufs Reine zu kommen ist. Beschränkt sich wirklich das Lächerliche bloß auf Begebenheiten, also Handlungen? ist nicht die Erscheinung eines Falstaff an sich schon, abgesehen von aller Handlung, eine höchst komische? War ferner die Frage nach der Quelle des Vergnügens am Komischen so schön zu zurückzuweisen? und hätten nicht gerade in dieser Sphäre die neueren Forschungen, wie von Ruge und Andern, manchen willkommenen Aufschluß geboten? — Vortrefflich zum großen Theile ist, was der Verfasser in der 6. Abhandlung über die geistigen Eigenschaften des Dichters und Künstlers, insbesondere über künstlerisches Genie und Talent sagt, und einen glücklichen Gedanken müssen wir es nennen, wenn er überall hier den großen Meister, der ihm für das Ganze seiner Untersuchungen Muster und Autorität gewesen, wenn er Goethe selbst über das Geheimniß der innern Werkstätte um Auskunft befragt. Doch ist es vielleicht auch diesem Umstande zuzuschreiben, daß der Humor in der Reihe jener geistigen Gaben eine, unsers Bedünkens, viel zu niedere Stellung und unzureichende Würdigung erhalten hat. — Gern theilten wir zum Schlusse aus dem letzten Abschnitte („von der Bedeutung einer tüchtigen Anschauung der sichtbaren Welt“), der neben kleinen — doch gern gelesenen — Abschweifungen viele goldene Worte enthält, Einiges mit, wenn wir nicht schon jetzt fürchten müßten, zu viel Raum für unsre Anzeige in Anspruch genommen zu haben. Wollen wir auch nicht behaupten, daß durch das vorliegende Buch, so weit es bis jetzt erschienen, die Sache, um die es sich handelt, um ein Bedeutendes weiter gebracht worden sey, so ist dennoch in einer Zeit, die, wie die unsrige, während sie von der einen Seite die Herrschaft des Begriffs zum Nachtheil unbefangener Kunstanschauung zu begünstigen scheint, von der andern dem gedankenlosen ästhetischen Absprechen nach allen Seiten hin Vorschub leistet und daneben, in feindseliger Richtung gegen alles nicht handgreiflich Nützliche oder dem Luxus Dienende, der profaischen Spießbürgerei Thür und Thor öffnet, ein Werk, das in nicht schulmäßiger Weise zu ernsterem Nachdenken über Schönheit und Kunst anregt, immer eine zeitgemäße, das Leben im Schönen fördernde und somit dankenswerthe Gabe, zumal wenn sie mit einem so bescheidenen Sinne, wie er sich S. 82 ausspricht, dargebracht wird. Wir sehen mit Erwartung der Fortsetzung entgegen. R. Förster.